

Strasse trat, erklangen die Festglocken hell und feierlich von den Thürmen der Stadt. Heinold lächelte bitter; er dachte an den reichen Hausbesitzer, der ihm die Wohnung gekündigt hatte. „Weihnacht, Weihnacht!“ murmelte er; „Poffen, ich bin kein Kind!“ Ihn froh nach der durchschwärmten Nacht. Die Glocken erklangen fort. Durch die Fenster einzelner Häuser schimmerte heller Kerzenglanz und der Tumult fröhlicher Kinder ließ sich vernehmen. Heinold zog den Kragen des Rockes empor, er wollte weder sehen noch hören, der Glanz und das Getümmel berührten ihn unangenehm. Wer macht den Kindern des Trunkenboldes eine Christfreude? Diese Frage, die ein strafender Dämon anregte, erfüllte das Herz Heinold's mit einem bitteren Weh, das Gefühl für seine Familie war noch nicht ganz erloschen. Die Reue stellte sich ein, die Reue über seinen Leichtsin. Jeder Glockenton fiel ihm schwer auf das Herz, jeder Christbaum, der durch ein Fenster leuchtete, blendete stehend sein Auge. Ihm fehlte der Muth, seine Wohnung zu betreten, in der an diesem feierlichen, festlichen Morgen Jammer und Elend herrschten. Ein Schauer durchrieselte seine matten Glieder und mehr als einmal lehnte er sich an die feuchte Mauer eines Hauses. Er gedachte seiner Gattin, seiner Kinder, die einsam trauerten und dardten, während alle Welt sich freute. Das junge Morgenlicht rang mit dem alten bleichen Schatten der Nacht — Heinold, der blasse, verfürte Arzt, mußte den Tag fliehen; er raffte sich empor und eilte seiner Wohnung zu, die er bald erreichte. Die Thür stand schon offen. Wie ein Verbrecher tappte er die Treppe hinan, öffnete mit dem Schlüssel, den er stets bei sich führte, den Vorraum und schlich sich in sein Zimmer, das durch eine Glasschür von dem Familienzimmer getrennt war. Erschöpft sank er in den Lehnstuhl. Es war kalt und unheimlich in dem kleinen Räume. Das unberührt gebliebene Bett, das die sorgsame Hausfrau stets blendend weiß erhielt, schimmerte durch die Dämmerung. Nichts regte sich, als das Gewissen des Vaters, der seiner Familie nicht gedacht hatte. Jede Entschuldigung, die er herbeiphilosophierte, zerrümmerte der Gedanke: „Heute ist Weihnacht, das Freudenfest der Christenheit.“ Aber hier regten sich die leichten Schwingen der Freude nicht, die Familie des pflichtvergessenen Vaters weinte vielleicht. Und auch Heinold bedeckte sein kaltes Gesicht mit den Händen und weinte. Wenn er nur eine kleine Freude hätte schaffen können! — Da war ihm, als ob er Geräusch hörte — er sah auf ... Licht blinkte durch die Glasschür. Zarte Kinderstimmen, zitternd und schwach, begannen zu singen:

Es geht durch alle Lande
Ein Engel still umher,
Kein Auge kann ihn sehen,
Doch Alles siehet er.
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt!

Er geht von Haus zu Hause,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter
Im Kämmerlein sich find't:
Da wohnt er gern und bleibet da
Und ist dem Kindlein immer nah!

Diese Töne erklangen dem wüsten Kopfe Heinold's so geheimniskvoll, als ob sie aus dem Himmel kämen. Er hatte auch die Worte verstanden . . .

— Der Vater fehlt in dem Kämmerlein! flüsterte er bewegt. Der Vater, der gewissenlose Vater . . . er verschleucht den guten Engel der Kinder!

Jetzt lauschte er durch die mit dünnem, weißem Flor überspannten Glasscheiben der Thür. Da saßen seine kleinen Kinder um den Christbaum, der, war er auch nur ärmlich behangen, dennoch von Kerzenlicht strahlte. Und immer lauter ertönte das Lied von dem guten Engel, immer heller flackerten die Kerzen und immer verklärter wurden die Gesichter der kleinen Sänger, die mit gefalteten Händchen den schimmernden Baum betrachteten. Aber wo war die Mutter? Heinold's Blicke suchten und fanden sie — die arme Frau stand hinter der lieblichen, fröhlichen Kindergruppe und weinte bitterlich; sie konnte der Weihnachtsfreuden nicht theilhaftig werden, denn ein herber Kummer nagte an ihrem Herzen. Wachte sie sich nicht fragen: was soll aus diesen unschuldigen Geschöpfen werden, wenn der Vater, der Versorger fehlt?

Heinold weinte mit ihr. Er fühlte auf seiner Brust eine schwere Last, die Last des Vorwurfs, den er beim Anblicke dieser Festscene sich selbst machte. Er hatte Nichts dazu beigetragen, hatte die Sorge der armen Mutter überlassen! Wie fühlte er sich ihr zu Danke verpflichtet dafür, daß sie seinen Kindern eine Weihnachtsfreude bereitet; aber wie klein, wie elend und verächtlich fühlte er sich auch der Mutterliebe gegenüber, die unter Gram und Sorgen der armen Kleinen nicht vergaß.

Der Glanz der Weihnachtskerzen und die Thränen der Dulderin zerschmolzen völlig das Eis, das widrige Verhältnisse und falsche Sophismen um das Herz des Arztes gelegt. Seiner nicht mehr mächtig, öffnete er rasch die Thür, küßte in einer Art wilder Freude den Mund der kleinen Sänger und schloß dann zitternd die weinende Gattin in seine Arme, die sich ihm schluchzend

an dem Hals hing und leise fragte: „Bist Du und wiedergegeben, Andreas?“

— Ich bin es, Friederike! Mit diesem Christmorgen beginne ich ein neues Leben! Es ist doch ein schönes Fest, das Weihnachtsfest, denn es knüpft die Familienbände fester und schlingt neue, wenn die alten gelockert sind! Der gute Engel der Kinder ist auch der meinige gewesen!

— Möge er Dich immer behüten, mein armer Mann!

Sie hielten sich lange fest und innig umschlungen beim Schimmer des Weihnachtsbaums, bei dem friedlichen Klange der Glocken, die zur Kirche riefen. Als sich die Arme lösten, flüsterte selig lächelnd die arme Mutter:

— Du hast mich reich beschenkt, Andreas, mich und unsere Kinder! Trage Sorge, daß uns dieses Christgeschenk nie wieder entzissen werde!

Andreas sprach es nicht aus, aber er schwor sich, dem Vorsatz treu zu bleiben, den er diesen Morgen gefaßt. Jetzt brachte Henriette dem Vater das Weihnachtsgeschenk, ein sauber gesticktes Etui für chirurgische Instrumente. Der Vater war glücklich, die Familie war zufrieden, wenn auch die Ungunst der äußeren Verhältnisse fortbauerte.

Gegen Mittag ging der Arzt in das Hotel, um seinen Patienten zu besuchen. Als er zurückkehrte, brachte er eine volle Börse mit, die der dankbare Vater für die seinem Sohne so rasch bewiesene Hülfe spendete. Abends saß Heinold im Kreise der Seinen — die Stammgäste erwarteten ihn vergebens. Die Kerzen des Christbaumes brannten und die Kinder sangen ihr Lied. Die Mutter weinte nicht mehr — sie lächelte unter Thränen.

Uoch etwas über die Handels- und Industrie-Börse.

Wie bei jedem neuen großartigen Unternehmen verschiedene Ansichten und Ideen-Austauschungen stattfinden müssen, damit Alles wohl bedacht, Alles wohl überlegt werde, so auch hier bei unserer ins Leben gerufenen Handels- und Industriebörse.

Unser um das Gemeinwohl der Stadt hochverdiente Rath hat durch das hiesige Bauamt seit längerer Zeit Recherchen angestellt, wo die Ergebnisse theils wegen zu großer Kosten demselben als nicht annehmbar erschienen, theils aber auch andere Bedenklichkeiten hemmend in den Vordergrund traten.

Referent dieser Zeilen macht hierdurch die Spitzen dieses für unser Leipzig großartigen Unternehmens auf einen Platz aufmerksam, der inmitten der Stadt, in unmittelbarer Nähe von vier Eisenbahnen, also auch in Nähe der Telegraphen sich als sehr geeignet dazu herausstellt. Ich meine hiermit das der Stadt gehörige Grundstück „altes Steuergebäude“ an der Gerberstraße. Es hat dasselbe eine Straßenfront von ca. 56—58 Ellen, eine Hinterfront nach dem Thüringer Bahnhofe von ca. 66 bis 68 Ellen und eine Platzfront von ca. 96—98 Ellen. Will man im Kleinen beginnen, so reichen vielleicht auch vor der Hand die Parterre-Räumlichkeiten aus, und es brauchte die erste Etage nicht gekündigt zu werden. Die Kosten für den Ausbau im Innern können keine erheblichen sein. Will man aber gleich etwas Großes ins Leben rufen, so baue man in den Garten eine Handels- und Industriehalle, mit der Front nach dem Plage heraus, vielleicht ähnlich den gegenüberstehenden Landfleischhallen.

Verschiedenes.

Ein Mittel gegen den Rausch und dessen üble Folgen will ein Dr. Beck in Danzig erfunden haben. Dasselbe wird in Leigform angefertigt und in kleinen Stücken genommen. Das einfachste und sicherste Mittel ist wohl: Mäßigkeit.

Elend kommt zu hohen Jahren. Nicht bloß im englischen Oberhause, sondern auch im Armen- oder Arbeitshause in England findet man zahlreiche Beispiele von Langlebigkeit. Die Strepney Union, d. h. das Armenhaus von Rattcliff und Wapping (Matrosenviertel) in London zählt unter ihren Insassen 292 Personen, die im Durchschnitt 70 Jahre jede alt sind, und 69 Personen, die zusammen 5538 Lebensjahre oder im Durchschnitt jede 80 Jahre zählen.

(Eingesandt.)

Dem hiesigen Publicum steht ein hoher Kunstgenuss bevor, auf welchen aufmerksam zu machen wir nicht verfehlen dürfen. Wie wir hören beabsichtigt nämlich der durch seine künstlerische und schriftstellerische Thätigkeit in der Kunstwelt rühmlichst bekannte und hochgeschätzte Maler Herr Elafen ein so eben vollendetes großes Historienbild, Germania auf der Rheinwacht darstellend, hier auszustellen. Ueber das Bild selbst sei vorläufig nur bemerkt, daß es alle Vorzüge des Meisters, seine Charakteristik, edle Zeichnung und harmonische Färbung in hohem Grade vereinigt. Dasselbe ist in Folge einer Bestellung für das Ausland gemalt und wird daher nur kurze Zeit ausgestellt bleiben.